

NZZ

Zu den Amis oder nach Down Under? Sprachschüler zwischen USA-Scham und verlockend tiefem Dollarkurs

Anstatt in die USA reisen Sprachstudenten lieber nach England, Malta, Australien oder Neuseeland. Die Abneigung gegen die Trump-Regierung ist gross. Aber der tiefe Dollarkurs ist attraktiv.

Isabelle Wachter

13.08.2025, 05.30 Uhr ⌚ 5 min



New York steht für Kultur, Mode und Trends wie keine andere Metropole auf der Welt. Sicht auf die Skyline von der Brooklyn Bridge aus.

Universal Images Group / Getty

Die USA sind ein Sehnsuchtsort. Schon Kinder kommen mit amerikanischer Pop-Kultur in Kontakt. Sie sehen sich Netflix-Serien an, hören Musik von Taylor Swift oder tragen Nike-Sneaker. Hollywood-Filme nehmen sie mit auf erste

Streifzüge durch Städte wie New York und Los Angeles. Im Erwachsenenalter wächst bei vielen der Wunsch, das Land in echt zu erleben.

Nichts eignet sich dazu besser als ein Sprachaufenthalt nach der Lehre oder dem Gymnasium. Doch dieses Jahr ist den Sprachschülern die Lust auf die USA vergangen. Die Sprachreise-Anbieter Linguista, Boa Lingua und Frischknecht berichten von einem nachlassenden Interesse an Sprachaufenthalten in den USA.

Das gleiche Phänomen zeigt sich auch in Deutschland. «Die Nachfrage nach Sprachaufenthalten in den USA ist in Deutschland stark zurückgegangen», sagt Julia Richter, Geschäftsführerin beim Fachverband Deutscher Sprachschulen und Sprachreise-Veranstalter. Das gelte sowohl für junge Erwachsene als auch für Berufstätige, die ihr Englisch auffrischen wollten. Offizielle Zahlen fehlten zwar noch, aber die Rückmeldungen aus der Branche zeichneten ein klares Bild.

Gleicher Effekt wie bei Bush

Derzeit überlegen es sich die Leute zweimal, ob sie eine touristische Reise in die USA buchen. Geschweige denn einen mehrwöchigen Sprachaufenthalt. Grund dafür ist Donald Trump. Seit seinem Amtsantritt richtet der amerikanische Präsident fast täglich Drohungen und Befehle an Europa. In Salven feuert er sie über den Atlantik – mitten in die Herzen der Schweizer und der Deutschen.

Man nimmt es ihm übel. In der Bevölkerung macht sich USA-Scham breit. Der gleiche Effekt zeigte sich zeitweise während der Amtszeit von George W. Bush in den nuller Jahren.

Neben der Abneigung gegen Trump gibt es noch einen anderen Grund, weshalb derzeit viele auf einen Sprachaufenthalt in den USA verzichten. «Unter der Trump-Regierung gibt es keine Planungssicherheit mehr», sagt Julia Richter.

Wer sich für einen Sprachaufenthalt in einer Überseedestination in den USA entscheidet, verbringt häufig mehrere Wochen an einer Schule. Solche Aufenthalte erfordern einen Planungsvorlauf von mindestens einem Jahr. Berufstätige müssen zuerst bei ihrem Arbeitgeber abklären, ob ein längerer Bildungsurlaub oder ein Sabbatical überhaupt möglich ist. Und auch das Visum-Verfahren kann mehrere Wochen dauern. In Anbetracht der erratischen Politik der derzeitigen US-Regierung ist das vielen zu riskant.

So hat die Trump-Regierung Ende Mai kurzerhand keine neuen Visa für Sprach- und Austauschschüler mehr erteilt. Seit Mitte Juni können sich Sprachstudenten zwar wieder für ein Visum bewerben, allerdings müssen sie den US-Behörden den Zugang zu ihren Social-Media-Konten gewähren.

Sprachreisen in die USA am teuersten

Linguista ist Teil der Globetrotter-Reisegruppe und gehört zu den grössten Anbietern von Sprachreisen in der Schweiz. Der CEO Claudio Cesarano sagt: «In der Schweiz werden Englisch-Sprachaufenthalte nach wie vor am meisten nachgefragt.»

Gemessen am Umsatz sei England seit Jahren die Nummer 1 unter den Destinationen. Bis zum Eklat mit den Visa im April hätten die USA aber stets den zweiten Platz belegt.



Claudio Cesarano
PD

Die meisten Schweizer, die einen Sprachaufenthalt in den USA absolvieren, gehen nach New York, San Diego oder Hawaii. Doch derzeit zieht es die Sprachstudenten eher an die rauen, windigen Strände Englands oder ins mediterrane Malta. Das beobachten auch der mittelgrosse Sprachreise-Anbieter Boa Lingua und das Familienunternehmen Frischknecht.

«Aufgrund der geopolitischen Lage bleiben viele Englisch-Sprachschüler lieber in Europa», sagt Claudio Cesarano. Wer trotzdem weiter weg wolle, weiche auf Australien, Neuseeland oder Kanada aus.

Für die Sprachreise-Anbieter ist das schmerzhaft. Ausgerechnet der Cybertruck unter den Englisch-Sprachaufenthalten schwächelt. Mit durchschnittlichen Kosten von 700 Franken pro Woche für die Unterkunft bei einer Gastfamilie und einen ganztägigen Intensivsprachkurs sind Destinationen in den USA die teuersten unter den englischsprachigen Ländern. In England, Malta, Australien und Neuseeland bezahlt man im Schnitt hingegen 500 bis 600 Franken pro Woche für Gastfamilie und Schule.



Junge Männer spielen am Strand von Bournemouth in England Volleyball.

Finnbarr Webster / Getty

Immerhin: Seit Anfang Juli scheint das Interesse der Schweizer an Sprachkursen in den USA wieder etwas zuzunehmen. Einen Hinweis darauf liefern die Buchungszahlen von Education First (EF). Der internationale Anbieter von Sprachreisen ist auf die USA spezialisiert und betreibt dort auch eigene Schulen. Die Buchungen seien stabil geblieben und derzeit verzeichne man sogar ein kleines Wachstum, schreibt EF. Man gehe davon aus, dass das mit dem attraktiven Dollarwechsellkurs zusammenhänge.

So persönlich nehmen Trumps verbale Attacken dann doch nicht alle, wenn der Preis stimmt.

Kürzere Aufenthalte und mehr Wünsche

Die Branche der Sprachreise-Anbieter steht auch unter Druck, weil die Leute immer kürzere Sprachaufenthalte machen. Die Englischkenntnisse, mit denen junge Erwachsene in einen

Sprachaufenthalt starten, sind fortgeschritten. Das hat zum einen mit der Einführung von Frühenglisch ab der dritten Klasse zu tun, zum anderen auch mit den sozialen Netzwerken und Streamingdiensten. Bereits Kinder konsumieren Medieninhalte in englischer Sprache.

«Die Leute kommen heute schon mit einem Advanced-Niveau aus dem Gymnasium», sagt Claudio Cesarano von Linguista. Dadurch hat sich die Aufenthaltsdauer verkürzt. So beträgt die Länge eines Sprachaufenthalts im Schnitt nur noch 2 bis 8 Wochen. Bei der Generation Y waren es noch 12 bis 24 Wochen.

Das erklärt auch, weshalb die Cambridge-Zertifikate First, Advanced und Proficiency immer weniger nachgefragt werden. Diese Kurse dauern exakt drei Monate und überschreiten damit die durchschnittliche Länge eines Sprachaufenthalts. Zudem gibt es vier fixe Prüfungsdaten pro Jahr, nach denen sich auch die Startdaten der Kurse richten. Das ist nicht mehr zeitgemäss. Heute ist mehr Flexibilität gefragt. Viele Sprachstudenten weichen auf Tests wie IELTS oder TOEFL aus, die sie jederzeit absolvieren können.

Das Geschäft mit den Sprachaufenthalten ist härter geworden. Aufgrund der kürzeren Aufenthaltsdauer müssen Anbieter mehr Kunden akquirieren, um ihren Umsatz halten zu können. Gleichzeitig steigt der Aufwand bei der Beratung. Denn die Generation Z ist anspruchsvoll. «Es wird erwartet, dass wir Gastfamilien finden, die glutenfrei, laktosefrei, vegetarisch oder vegan kochen», sagt Cesarano. Wichen Unterkunft und Verpflegung von den Erwartungen ab, liessen Beanstandungen oft nicht lange auf sich warten. Es gebe daher einen klaren Trend hin zur Unterbringung in Studentenwohnheimen oder Airbnbs.

Was die Sprachreise-Anbieter hingegen freuen dürfte: Die neue Generation liebt Action. Viele kombinieren ihre Sprachaufenthalte mit sportlichen oder kulturellen Aktivitäten. Solche Kombi-Kurse bescheren den Sprachreise-Anbietern zusätzliche Buchungen.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.